Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—1½ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 25. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 27. März 1875.

Des Charfreitags wegen erscheint die „Schlesische. Landw. Zeitung" einen Tag früher.

Inhalts-Uebersicht.

Streifereien auf dem Gebiete der Agriculturchemie. Th. II.

(Original.)

(Fortsetzung.)

Wo durch übermäßige Nässe die Zersetzung der organischen Substanzen noch weniger begünstigt wird, als auf den sogenannten Moorbodenarten, da findet eine Zersetzung derselben gar nicht statt, wohl aber werden sie einem Processe unterworfen, welcher mit dem Verbrennungsprocesse des Holzes in Meilern (Holzkohle) die größte Aehnlichkeit hat. Das Endresultat desselben ist die Verkohlung der organischen Substanzen und die Umwandlung derselben in Torf, ein kohlenstoffreicher Körper, welcher, wie bekannt, wohl als Brennmaterial Verwendung findet, für die Pflanzenvegetation aber vollständig ohne Werth ist, da ihm die den normal zersetzten organischen Substanzen zukommenden günstigen Eigenschaften für immer verloren gegangen sind; in Folge seines mitunter hohen Gehaltes an organischen Säuren ist er sogar unter Umständen im Stande, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf den Pflanzenwuchs auszuüben.

Auf ähnliche Weise wie die Entstehung des Torfes läßt sich auch, wie ich Dir ja schon in einem früheren Briefe geschrieben habe, mein Freund, die Entstehung der Braun- und Steinkohlen erklären; auch sie sind im Grunde genommen nichts weiter, als verkohlte organische Substanzen, wie der Torf, entstanden unter dem Einflusse eines vollständigen Abschlusses der Luft. Durch den dann vielleicht Jahrtausende hindurch auf ihnen lastenden Druck haben sie ihre lockere, poröse Form mehr oder weniger verloren und die feste compacte Gestalt angenommen, in welcher sie uns jetzt entgegentreten, wie ja auch der Torf schon in seinen untersten Schichten in Folge des auf ihnen lastenden Druckes häufig eine weit festere Structur zeigt als in den oberen.

Daß die Humusstoffe einen ungemein wichtigen Einfluß auf die Vegetationsfähigkeit unserer Ackererden ausüben, habe ich Dir schon oben geschrieben, mein Freund; es kann dieser Einfluß unter Umständen sogar der Grund ganz specieller charakteristischer Eigenschaften dieser oder jener Ackererde werden, wie Dir die Praxis selber häufig genug lehrt: Wiesen resp. Ackerland mit einem hohen Gehalte an saurem Humus bringen sich selber überlassen nur sogenannte saure Gräser hervor, niemals aber süße Gräser oder irgend eines unserer Culturgewächse, während Boden, welcher indifferente Humusstoffe, d. h. sogenannten milden Humus enthält, wie Du weißt, für den Anbau sämmtlicher Culturgewächse sich eignet und auf rationelle Weise bearbeitet stets die Hoffnung auf die möglichst reichsten Ernteerträge rechtfertigt. An und für sich zeigt dieser Einfluß nicht allein eine chemische Natur, sondern er macht sich auch in physikalischer Hinsicht geltend: vielleicht ist er in letzterer Hinsicht sogar wichtiger, als in ersterer.

In Folge seiner porösen lockeren Form giebt der Humus, in einem passenden Verhältnisse dem Boden beigemischt, den Hauptgrund für den eigenthümlich lockeren, mürben Zustand unserer Ackererden — die Gahre derselben — auf welche nicht allein ein üppiges Gedeihen aller unserer Culturgewächse, sondern auch ein wirklich intensives Ausnutzen der dem Boden zugeführten Dungstoffe zurückzuführen ist. Natürlich ist es auch, mein Freund, daß der Humus bei der ihm eigenthümlichen Lockerheit und dabei doch gleichzeitigen Bindigkeit im Stande ist die physikalische Beschaffenheit sowohl schwererer Bodenarten (Thonböden) als auch leichterer (Sandböden) günstig zu beeinflussen: durch Erhöhung des Humusgehaltes machen wir schwere Thonböden lockerer und in Folge dessen sowohl für Feuchtigkeit, als auch für die atmosphärische Luft und Wärme durchlassender — eine Eigenschaft, welche in ihren Folgen dann natürlich auch auf seine chemische Thätigkeit einwirkt — wir machen auch leichte Sandböden bindiger und verhüten dadurch sowohl ihr für die Pflanzenvegetation oft so verderbliches vollständiges Austrocknen, als auch eine übermäßge Verflüchtigung und Verschlemmung ihrer natürlichen und der ihnen durch den Dünger zugeführten Nährstoffe.

Dem Wasser gegenüber verhält sich der Humus noch absorptionsfähiger als der Thon, ohne daß er dabei jedoch die durch Wasseraufnahme bedingten, in mancher Hinsicht unangenehmen Eigenschaften des Thones annähme: er wird selbst in Folge der Absorption größerer Wassermengen weder undurchlassend noch klebrig oder schlüpfrig. Zur vollen günstigen Geltung für die Pflanzenvegetation kommt diese Absorptionskraft dann durch die gleichzeitig auftretende hohe bindende Kraft des Humus dem Wasser gegenüber, in Folge deren das einmal aufgenommene Wasser selbst bei höheren Temperaturgraden nur langsam wieder verdunstet. Es beruht vor allem hierauf einmal die Fähigkeit humusreicherer Bodenarten, die von ihnen hervorgebrachten Pflanzen anhaltende Dürre ohne wesentliche Nachtheile viel leichter überstehen zu lassen als humusärmere, dann aber auch ganz im Allgemeinen die oben erwähnte Fähigkeit des Humus an und für sich schon trockene Bodenarten oder Bodenarten, welche in Folge ihrer physikalischen Eigenschaften einer übermäßigen Austrocknung leicht ausgesetzt sind, feuchter und dadurch vegetationsfähiger zu machen.

Eine charakteristische Eigenschaft des Humus ist seine dunkle Färbung; auch diese wird der Pflanzenvegetation in Folge der dadurch bedingten leichteren und höheren Erwärmung der mit Humus bereicherten Bodenarten dienstbar gemacht. Bekanntlich ziehen ja, mein Freund, dunkle Farben die Sonnenstrahlen stärker an als helle: es muß daher der durch Humus dunkel gefärbte Boden dem Einflusse der Sonnenstrahlen d. h. der durch dieselben bedingten Wärme mehr ausgesetzt sein als die helleren Sand- und Kalkbodenarten. Erhöht wird dieser physikalische Einfluß dann noch durch einen gleichzeitig auftretenden, nach derselben Richtung hin wirkenden chemischen; wir haben oben gesehen, daß die Humusstoffe in beständiger Zersetzung begriffen sind. So lange als diese Zersetzung dauert, wird in Folge chemischer Gesetze Wärme frei, welche zunächst dem Boden, dann aber der Pflanzenvegetation zu Gute kommt. Die Praxis hat diesen wärmespendenden Einfluß des Humus schon erkannt, ehe die Theorie denselben begründet hat, denn schon längst rechnet sie die humusreichen Ackererden zu den warmen Bodenarten, die humusarmen aber zu den kalten.

(Fortsetzung folgt.)

Förderung der Viehzucht.

(Original.)

II.

Fallen die Staatsprämien in Preußen aus, dann würden die inländischen Rennen so sehr reducirt werden müssen, daß für die Züchter, beziehungsweise Besitzer von Rennpferden ein Anreiz zur Fortführung des Zucht- resp. Rennbetriebes kaum noch bestehen bliebe, oder es würden die Rennen nach der Richtung des Spieles eine Entwickelung nehmen, welche als wenig ersprießlich charakterisirt werden muß. Im letzteren Falle würden sich die guten Elemente von der Rennbahn zurückziehen, ihr werthvolles Zuchtmaterial sehr bald, wenigstens zum großen Theil, in das Ausland und dahin verkaufen, wo Unterstützung der auf Rennen basirten Vollblutzucht aus Staatsmitteln stattfindet.

Rechtfertigt sich hierdurch die Gewährung von Staatsprämien als eines der hauptsächlichsten Mittel zur Förderung der Landes-Pferdezucht an und für sich, so hat es geboten erschienen, im Etat eine Summe auszuwerfen, welche es ermöglicht, auch wirklich erhebliche Erfolge zu erzielen, und dem Staate denjenigen Einfluß auf die Privatzucht und die Rennen zu sichern, welcher bewirken soll, daß namentlich die letzteren nicht zum Spiele herabsinken, sondern für den dargelegten ernsten und gemeinnützigen Zweck erhalten bleiben.

Zur Förderung der Zucht anderer landwirthschaftlicher Thiergattungen wirft der nunmehr genehmigte Etat für das Jahr 1875 die Summe von 180,000 Mark aus.

Als Mißstand ist es bisher in den weitesten Kreisen der Landwirthe empfunden und beklagt worden, daß die landwirthschaftlichen Vereine ihre gemeinnützige Thätigkeit nicht auch auf die Förderung besserer Zucht und Haltung der landwirthschaftlichen Hausthiere, namentlich des Rindviehes, energisch ausdehnen konnten, weil ihnen genügende Mittel hierzu fehlten. Geldmittel sind erforderlich, um bei der Mehrheit der ländlichen Viehbesitzer den Fortschritt in der Zucht besserer Racen, wie in besserer Haltung des Viehstandes zu fördern, ein Fortschritt, welcher eben so von dem wirthschaftlichen Interesse der Landwirthe selbst, als von dem Interesse einer besseren und billigeren Ernährung des gesammten Volkes dringend erfordert wird. Die verschiedenen Wege, welche zur Hebung der Viehzucht eingeschlagen werden können, nämlich Unterstützung von Zuchtgenossenschaften, Unterstützung des Imports guter Racethiere, Prämiirung der besten Thiere unter bestimmten Bedingungen, von denen der letztgenannte als der entschieden zweckmäßigste gilt, bedürfen der staatlichen Subvention und hierzu ausreichender Fonds.

Namentlich die als zielgerecht erfahrungsmäßig anerkannte Prämiirung guter Thiere hört nur dann auf eine Spielerei zu sein und wird zur wirthschaftlichen Maßregel, wenn

1. die ausgesetzten Prämien hoch genug sind, um den Wetteifer nachhaltig anzuregen, bedeutend genug, daß man an ihre Verleihung Bedingungen knüpfen kann, welche die fernere Benutzung des prämiirten Thieres zur Zucht im Inlande sichern und
2. wenn es möglich wird, in bestimmt abgegrenzten Vereinsbezirken eine regelmäßig wiederkehrende Prämiirung dergestalt nach Höhe der Prämie und in den Voraussetzungen der geforderten Beschaffenheit zu stabiliren, daß die landwirthschaftliche Bevölkerung darauf hin ihre Zucht und Viehhaltung qualitativ zu steigern sich einrichtet.

Dann streben die einzelnen Viehhalter selbstthätig dahin, die richtigen Wege zu finden, auf denen sie der Prämiirung würdiges Vieh erziehen und der Staat hat nicht nöthig, sich anders in die Zuchtmethoden einzumischen, als dadurch, daß er die Resultate der Zucht und Haltung prüft und die Erlangung finanzieller Vortheile von der thatsächlichen Leistung, beziehungsweise der Erfüllung fortschreitend höher zu stellender Bedingungen abhängig macht. Deshalb wird in demjenigen Lande, in welchem die Viehzucht anerkannt auf der höchsten Stufe steht, in England, das System der Prämiirung mit hohen Prämien in größter Ausdehnung in Anwendung gebracht. Dort werden allein größere Summen zur Prämiirung verwandt, als bis jetzt der ganze Landescultur-Fonds in Preußen betrug.

Ein rationelles Prämiirungssystem ist schon längst in den Verhandlungen des Landes-Oeconomie-Collegiums gefordert worden und in den landwirthschaftlichen Vereinen und ihren Ausstellungen besitzt der Staat die besten Organe und Gelegenheiten, die Prämiirung der landwirthschaftlichen Hausthiere systematisch und wirksam durchzuführen, sobald genügende Mittel dazu überwiesen werden. M.

Die Apparate zur Milchprüfung 2c. auf der Molkerei-Ausstellung in Danzig.

(Urtheil der Prüfungscommission.)

Bekanntlich ist es bis jetzt noch nicht gelungen, eine Methode der Milchprüfung ausfindig zu machen, welche sich rasch, ohne kostspielige oder complicirte Apparate ausführen ließe und zugleich in allen Fällen ein vollständig sicheres unangreifbares Urtheil über die Qualität der Milch oder ihre Reinheit ermöglichte. Nur der Einblick in die vollständige Analyse der Milch kann eine sichere Basis für die Beurtheilung liefern. Da die chemische Analyse für die Bedürfnisse der Praxis in den Meiereien im Großen zur Beurtheilung der Milch nicht verwendbar ist, müssen wir für die letzteren Zwecke Prüfungsmethoden zulassen, welche wenigstens bis zu einem gewissen Grade eine Beurtheilung der Milch hinsichtlich ihrer Qualität und ihrer Reinheit gestatten. Derartige Prüfungsmethoden sind vielfach vorgeschlagen worden und wir finden auf der Ausstellung auch einige Apparate für solche Prüfungsmethoden vor. So unter Nr. 2 (Aussteller Generalsecretär Martiny) das Halimeter von Fuchs und Reichelt. Dasselbe dient zur Bestimmung des Wassergehaltes resp. der Trockensubstanz der Milch. Der Gedanke, die ursprünglich für Bieranalysen verwendete halimetrische Methode auch für die Untersuchung der Milch zu verwerthen, ist ganz gewiß theoretisch recht interessant. Die Untersuchungsmethode liefert auch nach allen darüber bekannt gewordenen Versuchen sehr zufriedenstellende Resultate, allein sie erfordert völlig reines und völlig trockenes Kochsalz, ihre Ausführung kann einem Meier oder einer Meierin nicht wohl überlassen werden und dann giebt sie eben doch nur die Trockensubstanz im Ganzen, ohne einen Einblick in das gegenseitige Verhältniß der vorhandenen einzelnen Milchbestandtheile zu eröffnen, so daß sie aus allen diesen Gründen den Wünschen, welche die Praxis an eine Milchprüfungsmethode stellt, nicht zu genügen vermag.

Ferner finden sich auf der Ausstellung die Apparate zur optischen Prüfung der Milch in verschiedenen Modificationen. Unter Nr. 14 sehen wir die bekannten und oft besprochenen Vogel'schen Apparate. Nr. 18 (Aussteller Herr J. W. Büchler in Breslau) zeigt uns die von Trommer vorgeschlagene Modification und ein nicht im Katalog aufgeführter, von Dr. Heinrich in Bromberg ausgestellter Apparat, eine Modification des von Seidlitz'schen keilförmigen Latoskopes. Dieses letztere Instrument ist in Nr. 37 der Milchzeitung S. 458 genau beschrieben, auch findet sich dort eine Kritik der Genauigkeit der durch dieses Instrument gelieferten Resultate. Dr. Heinrich stellt sein keilförmiges Instrument auf einem kleinen, mit einer Scala versehenen Brettchen auf; senkrecht mit dieser Unterlage ist ein zweites Brett verbunden, in welchem sich eine schmale Spalte befindet, hinter welcher das Licht aufgestellt ist. Gießt man in das Gefäß eine Mischung aus Wasser und Milch, schiebt das Gefäß so lange hin und her, bis die Lichtflamme eben verschwindet und liest an der Scala ab, so findet man mit Hilfe einer auf Grund zahlreicher Analysen berechneten Tabelle zunächst den Fettgehalt der Milch. Nun bestimmt Dr. Heinrich noch das specifische Gewicht der Milch und leitet aus dieser Zahl, so wie aus dem Fettgehalt mit Hilfe einer zweiten Tabelle auch noch die Trockensubstanz ab. Der letztere Gedanke, die optische Probe mit der aräometrischen zu verbinden, ist neu. Ob diese Methode der Milchprüfung die Einwände, welche sich gegen die optische Prüfungsmethode überhaupt und mit Recht machen lassen, beseitigt, muß durch weitere Versuche, mit deren Durchführung Dr. Heinrich eben beschäftigt ist, erst noch ermittelt werden.

Daß das Princip, auf welches sich die optische Methode basirt, ein falsches ist, wurde ausführlich dargethan. Nur dann, wenn die Milch-

kügelchen alle die gleiche Größe hätten, stünde der Fettgehalt der Milch in umgekehrtem Verhältniß zu ihrer Durchsichtigkeit.

Für den Chemiker, der im Stande ist, den Fettgehalt rasch auf analytischem Wege zu ermitteln, hat die optische Methode wenig Werth. Noch weniger Werth hat sie für die Praxis im Großen, da die gewonnenen Resultate, falls sie zum gerichtlichen Austrag eines Prozesses über Milchfälschung verwendet werden sollen, keine Geltung beanspruchen können, indem man jederzeit auf das Fehlerhafte des Princips hinweisen wird. Die optischen Methoden können höchstens in ganz speciellen Fällen für vergleichende Untersuchungen und, wenn der betreffende Beobachter den Werth seiner Beobachtungen durch Control-Analysen festgestellt hat, bequem und von Nutzen sein.

Am besten haben sich bis jetzt die Müller'schen Milchprüfungs-Instrumente in der Praxis bewährt. Dieselben liefern bekanntlich für die Beurtheilung der Milch 3 Zahlen: das specifische Gewicht der ganzen Milch, das der blauen Milch und den Rahmgehalt in Raumprocenten, sind sehr leicht zu handhaben und lassen unter bestimmten Umständen eine gröbere Verfälschung der Milch durch Wasserzusatz, oder durch Abrahmung, oder durch Wasserzusatz mit gleichzeitiger Abrahmung leicht und sicher erkennen. Letzteres ist jedoch nur dann der Fall, wenn man es mit dem Gemenge von Milch aus ganzen Stallungen zu thun hat, und wenn durch eine große Reihe von Beobachtungen die betreffenden Grenzzahlen für die mittleren specifischen Gewichte der ganzen und der blauen Milch, sowie für den Rahmgehalt, festgestellt sind. Diese Prüfungsmethode hat der Praxis schon sehr wesentliche Dienste geleistet, sie ist in der Schweiz, im Algäu und Vorarlberg allgemein im Gebrauch und steht ihr ein außerordentlich reiches Beobachtungsmaterial, wie keiner anderen Milchprüfungsmethode zur Seite.

Obgleich auch diese Methode noch Manches zu wünschen übrig läßt und manchen Einwänden ausgesetzt ist, so wüßten wir der Praxis bis jetzt doch keine einfachere und bessere Prüfungsmethode für die Milch zu empfehlen.

Die unter Nr. 3 ausgestellten Aräometer (Aussteller die Herren Bormfeldt u. Salewski in Danzig) zur Prüfung der Milch müssen wir, weil sie mit willkürlicher Scala versehen sind und nicht das specifische Gewicht der Milch geben, absolut verwerfen. Solche Instrumente lassen sich zwar verwenden zur gegenseitigen Vergleichung zweier Milchproben, aber für Streitfälle haben sie gar keinen Werth, da kein Sachverständiger auf den willkürlichen Zahlen, die meist ganz ohne, oder doch nur mit mangelhafter Berücksichtigung der Temperatur gefunden sind, zu fußen im Stande ist.

An die Beurtheilung der Milchprüfungs-Instrumente schließen wir die der Rahmmesser an.

Die Krockerschen Rahmmesser (Nr. 13) haben eine weite Verbreitung in der Praxis bis jetzt nicht finden können. Sie sind kostspielig, sehr zerbrechlich und bieten vor den gewöhnlichen cylindrischen Rahmmessern, welche sehr billig, weniger zerbrechlich und einfacher zu handhaben sind, durchaus keinen nennenswerthen Vortheil. Da es von großem Werthe ist, daß alle Zahlen, welche bezüglich der Zusammensetzung und der Eigenschaften der Milch gegeben werden, allgemein leicht verständlich sind, so empfiehlt es sich für die Praxis entschieden, sich zur volumetrischen Bestimmung des Rahmgehaltes gleichartiger Gefäße zu bedienen. Eine und dieselbe Milch wirft ja bekanntlich in gleichen Zeiten und bei gleichen Temperaturen in Gefäßen von verschiedener Höhe und Weite nicht die gleichen Rahmmengen, ausgedrückt in Raumprocenten, auf. Die sehr engen Glasröhren, wie sie uns unter Nr. 15 als Rahmmesser vorgeführt werden, gestatten ein Abnehmen des Rahms und eine Bestimmung des specifischen Gewichtes der blauen Milch, die doch manchmal wünschenswerth werden könnte, nicht mehr. Als sehr handlich und für die verschiedenen möglichen Vorkommnisse geeignet, haben sich die Chevalier'schen Rahmmesser, die den Müllerschen Milchprüfungsinstrumenten beigegeben sind und mit letzteren schon eine sehr weite Verbreitung fanden, erwiesen. Da dieselben auch sehr billig sind, so möchten wir deren allgemeine Benutzung hiermit empfehlen und in Vorschlag bringen.

Das unter Nr. 19 (Aussteller das landwirthschaftliche Museum in Berlin, aus Gefälligkeit) angeführte und in der „Milch-Zeitung" Nr. 6, S. 66, beschriebene Butyrometer von Heeren ist wegen seiner einfachen und hübschen Handhabung für die Fälle sehr empfehlenswerth, in denen es sich darum handelt, rasch eine annähernde Vorstellung über den größeren oder geringeren Gehalt einer Butterprobe an den unwesentlichen Butterbestandtheilen (Wasser, Kasein 2c.) ausgedrückt in Raumprocenten zu erhalten und zwei Butterproben nach dieser Richtung hin mit einander zu vergleichen.

Was den unter Nr. 20 (Aussteller Herr Generalsecretär B. Martiny in Danzig) ausgestellten Milchsäuremesser von Duroni in Mailand anbelangt, so hat derselbe unseres Wissens bis jetzt nur hier und da in der Fabrikation der Parmesankäse praktische Verwendung gefunden. Wäre die Handhabung der Instrumente eine so leichte und einfache, daß man sie ohne Weiteres jeder Meierin anvertrauen könnte, so ließen sich diese Instrumente vielleicht zur Beurtheilung des Fortganges des Säuerungsprocesses, dem der Rahm bei der Butterfabrikation in den Rahmtonnen noch vielfach unterworfen wird, verwenden. Uns scheinen indessen diese Apparate mehr für die Verwendung im Laboratorium als für die in der Käseküche geeignet zu sein.

Daß die Beschaffenheit der Luft der Käsekeller, sowohl was Wärme, als auch, was Feuchtigkeit anbelangt, einen bedeutenden Einfluß auf den Verlauf des Reifungsprocesses der Käse, namentlich großer, halb- und ganzfetter, langsam reifender Käse, ausübt, steht fest. Leider besitzen wir bis jetzt so viel wie gar keine Versuche über den für die Reifung der Käse geeignetsten Feuchtigkeitsgehalt der Kellerluft und empfehlen der Praxis dringendst die Benutzung von Instrumenten, welche uns bezüglich des besagten bis jetzt noch dunklen Punkts Aufklärung zu verschaffen geeignet sind.

Wir finden in der Ausstellung außer zwei Psychrometern (Nr. 2 und 7, im Katalog Hygrometer genannt, Nr. 17 Aussteller die Herren Bormfeldt u. Salewski, sowie Victor Lietzau in Danzig) noch einen sehr feinen Haarhygrometer von Pfister in Bern. Dieses letztere Instrument hat zwar den Vortheil, daß es den Feuchtigkeitsgehalt der Luft in Procenten direct angiebt, aber es ist in allen seinen Theilen so fein gearbeitet und so leicht Beschädigungen ausgesetzt, daß wir es der Ueberwachung eines Käsers nicht anvertrauen möchten und auch zweifeln, ob es den Einflüssen der dem Metall wenig zuträglichen Luft des Käsekellers auf die Dauer gut widersteht. Ein einfaches Psychrometer nebst zugehöriger Tabelle scheint uns für Beobachtungen des Feuchtigkeitsgehalts der Luft im Käsekeller zweckmäßiger zu sein.

(Land- u. forstw. Zeit. f. d. nordöstl. Deutschl. d. Landw. Anz.)

Die Haltung und Zucht des Rindviehs im Altenburgischen.

(Original.)

(Schluß.)

Das Winterfutter wird fast durchgängig gebrüht, also im warmen Zustande gegeben. Auf größeren Besitzungen, mit welchen Brennereibetrieb verbunden ist, erreicht man dies durch die heiße Schlempe, welche mit Heckfel vermischt, gegeben wird und bei welchem Futter nur in seltenen Fällen langes Stroh und Heu nebenbei gereicht wird. In den bäuerlichen Wirthschaften haben die Besitzer sogenannte Brühfässer in den Ställen, welche mit zerstampften Kartoffeln, Rüben, Kohlstrünken, mit Heckfel von Stroh, Heu oder Grummet angefüllt, mit kochendem Wasser übergossen und mit Deckeln dicht verschlossen werden. In diesen Brühfässern bleibt die Futtermasse 12 Stunden stehen, so daß z. B. das am Morgen gebrühte Futter des Abends und das am Abend gebrühte des Morgens in steineren Trögen gereicht wird. Vor Verabreichung dieses Futters wird dasselbe noch mit Wasser verdünnt, indem man der ganz richtigen Ansicht ist, daß eine Kuh um so mehr Milch gebe, je mehr dieselbe zu saufen erhalte. Den Milchkühen werden dabei noch vielfach Oelkuchen oder Getreideschrot unter dieses Futter gemengt, denselben auch wohl gekochter Hafer gegeben, wodurch man eine größere Milchvermehrung bewirkt und erzielt.

Gleichzeitig mit diesem Futter wird in hinreichenden und angemessenen Portionen Salz verabreicht, welches man nicht allein der besseren Verdauung wegen und zur Beförderung der Freßlust giebt, sondern welches man auch vielfach als Präservativmittel gegen verschiedenartige Krankheiten betrachtet.

In den einzelnen Wirthschaften wird so viel Kraut — Kohl — gebaut, daß dasselbe bei reichlicher Futterung bis in den Monat December hinein reicht, worauf die Rüben und zuletzt die sich am längsten haltenden Kartoffeln in Angriff genommen werden, welche dann in gut situirten Wirthschaften so lange reichen müssen, bis wiederum zum Grünfutter übergegangen werden kann.

Was die Rindviehmast anbelangt, so ist dieselbe fast überall von nicht erheblicher Bedeutung und der bäuerliche Besitzer mästet nur das, was sein eigener Gebrauch erheischt. Dabei bilden Rüben, gekochte Kartoffeln, Getreideschrot und gutes Wiesen- und Kleeheu das Hauptmastfutter, wogegen auf Gütern, die mit Brennereien verbunden sind, vielfach Ochsen und ausgemerzte Kühe zur Mast und zum weiteren Verkaufe aufgestellt werden, wo dann neben der Branntweinschlempe das Rauhfutter den größten Theil des Mastfutters abgeben muß.

Die Pflege, welche man dem Rindvieh, dem Mastvieh sowohl als dem Jungvieh, zukommen läßt, ist eine außerordentlich große. Nicht allein, daß die Hausfrau selbst oder deren Stellvertreterin beim Füttern und Tränken stets zugegen ist, werden von den Mägden die Kühe geputzt und gestriegelt, wie die Pferde von den Knechten, ja sogar gewaschen, wenn es an Gelegenheit fehlen sollte, dieselben zu schwemmen.*)

Während der Sommerstallfütterung läßt man, wie schon erwähnt, das Vieh täglich einige Stunden auf der Dungstätte, damit es dort nach Belieben sich Bewegung machen kann, welche letztere günstig auf den Gesundheitszustand der Thiere einwirkt.

Wenn man bemüht ist, im Winter die Kälte von den Ställen sorgfältig abzuhalten, so achtet man im Sommer ebenfalls darauf, nicht allein die allzu große Hitze fern zu halten, sondern sucht auch das Vieh vor der allzu großen Belästigung des Ungeziefers zu schützen.

Was die Ställe selbst betrifft, so waren dieselben in früherer Zeit, besonders, was den Stand des Viehes in denselben anbelangte, meistentheils recht unzweckmäßig eingerichtet, indem das Vieh mit dem Kopfe gegen die Wand gerichtet stand, wodurch nicht allein das Verabreichen des Futters, sondern die Aufsicht über das Vieh selbst sehr erschwert wurde. Bei Neubauten jedoch und bei Reparaturen in den Ställen beobachtet man das jetzt allgemein übliche Verfahren, die Thiere mit den Köpfen gegen einander zu stellen, wobei für einen besonderen Futtergang zwischen zwei Reihen gesorgt wird und man frei um die Thiere herum gehen kann.

Die Ergänzung des Viehstandes wird durch eigene Aufzucht bewirkt, wobei jedoch der Umstand zu erwähnen, daß man sich dabei meistentheils der Gemeindebullen bedient, obwohl einzelne größere Viehhalter es vorziehen, sich eigener Vaterthiere zu bedienen, welche man außerdem noch zu mäßiger Arbeit benutzt, was denselben durchaus nicht nachtheilig ist, sondern zu ihrem Wohlbefinden und zu dem Zwecke, welchem sie dienen sollen, wesentlich beiträgt.

Trächtige Kühe pflegt man vor dem Kalben nicht allzu reichlich zu füttern, damit sie sich zur Zeit der Geburt der Kälber in einem nicht zu fetten Zustande befinden, wodurch die Geburt wesentlich erleichtert wird. Haben die Kühe das Kalb zur Welt gebracht, so werden sie mit dem besten und kräftigsten Futter, welches nur irgend anzuschaffen ist, ernährt, um während der Zeit des Neumelkens den möglichst größten Nutzen von ihnen zu erzielen. Die an den Fleischer zu verkaufenden Kälber läßt man 14 Tage, die zur Aufzucht bestimmten dagegen etwa vier Wochen bei der Mutter. Die letzteren erhalten nach dem Absetzen gekochten Heusamen mit Milch vermischt und das beste Heu, späterhin Haferschrot und auch wohl Körnerfutter. Sind die Kälber im Alter etwas vorgeschritten, so werden sie ganz so gehalten und ernährt wie das ältere Vieh. Den Zeitpunkt zur Begattung nimmt man nicht zu früh an, indem man recht wohl weiß, daß neben reichlicher Fütterung in der Jugend auch hiervon die spätere Größe und Nutzbarkeit der Kühe abhängig ist.

An einer bestimmten Zeit des Kalbens der Kühe richtet sich der Altenburger nicht, da für reichliches Futter beständig gesorgt ist und er deshalb nicht in Verlegenheit kommt; nur sucht er es womöglich so einzurichten, daß die Kühe nicht zu gleicher Zeit kalben, sondern daß das Kalben der Kühe mehr auf das ganze Jahr vertheilt ist, um nicht in einer Zeit zu viel, in einer anderen wiederum zu wenig Milch zu haben, da er die beste Gelegenheit hat, die Milchproducte zu jeder Zeit mit größter Leichtigkeit abzusetzen. A.

*) Ist in jeder guten Wirthschaft auch in anderen Provinzen gebräuchlich. Anm. d. Red.

Milchergiebigkeit.

Der „Hannov. landw. Zeitung." entnehmen wir folgenden interessanten Artikel über Milchergiebigkeit einer holländischen Kuh.

Franzburg, im Februar 1875. Bekannten, Freunden und Nachbaren mache ich hiermit die Trauer-Anzeige, daß ich in die Nothwendigkeit versetzt bin, mich von meinem vielbekannten „Dortchen" zu trennen. Eine bei ihr ganz ungewohnte Erscheinung, nämlich Appetitlosigkeit veranlaßte die Zuziehung eines Arztes, welcher erklärte, die Thätigkeit ihres Herzens sei durch übermäßigen Fettansatz dermaßen beeinträchtigt, daß ein Herzschlag zu befürchten wäre. Ich entschloß mich daher, Dortchen zu verkaufen und überließ sie Herrn Nolte zu Hannover, dem ich schon vor 5 Jahren ein Vorkaufsrecht eingeräumt hatte, für 11¼ Thlr. pro 100 Pfd. Lebendgewicht. Bei der Abnahme wog sie nüchtern 1780 Pfd., erzielte mir somit den Preis von 200 Thlr. 7½ Sgr. und soll ca. 60 pCt. Schlachtgewicht geliefert haben, obwohl sie bis zum letzten Tage gemolken war.

Für diejenigen Leser dieser Zeitung, denen Dortchen nicht persönlich bekannt war, theile ich ihre, gewiß interessante, Lebensgeschichte mit. „Dortchen war eine auffallend schöne, schwere holländische Kuh, die ich vom Händler Frank für 120 Thlr. im Herbst 1867 gekauft hatte. Als dieselbe im Frühjahre 1868 zum ersten Male kalbte, gab sie täglich 36 Quartier (Liter) Milch. Da eine derartige Milch-Ergiebigkeit, zumal bei einem „Erstlinge", an das Unglaubliche grenzt, so ließ ich damals die Thatsache mittelst Probemelken vor Augenzeugen constatiren. Das Quantum der täglichen Milch nahm indessen rasch ab, stand nach wenigen Wochen auf 17—20 Liter und ging auf 12 Liter hinab, nachdem sie wieder tragend geworden war. Im Frühjahr 1869 kalbte Dortchen zum zweiten Male und brachte Zwillinge zur Welt. Der tägliche Milch-Ertrag erreichte diesmal kaum 30 Liter, nahm dagegen nicht rasch ab. Seit dieser Zeit wurde Dortchen nicht wieder tragend, zeigte auch niemals Begattungstrieb. Sie gab einige Jahre hindurch 17—20 Liter und ging erst nach und nach auf 15 Liter hinab. Im Herbste 1873 ließ ich Dortchen bei sehr magerem Futter Cantharin eingeben, in der Hoffnung, daß sie dann vielleicht Begattungstrieb zeigen und tragend werden würde. Da ich hiermit indessen nichts erreichte, als daß der tägliche Milch-Ertrag auf 9 Liter hinabging, ließ ich wieder das gewohnte Kraftfutter verabreichen, in Folge dessen der tägliche Milchertrag wieder bis zu 14 Liter stieg. In diesem Zustande verharrte Dortchen bis zu ihrem Ende, ging wohl mal auf 10 Liter hinab und stieg wieder bis zu 14 Liter, je nachdem für die Stillung ihres sehr kräftigen Appetits gesorgt wurde; sie war niemals krank und befand sich immer in einem sehr wohlgenährten Zustande. Ehe sie den Wagen bestieg, auf welchem sie nach Hannover fuhr, wurde sie auf Wunsch des Käufers ausgemolken und gab 3¾ Liter Mittagsmilch, obwohl sie in den letzten 8 Tagen sehr wenig gefressen hatte und Morgens halb sieben Uhr rein ausgemolken war. Von der Wahrheit meiner heutigen Angaben haben sich viele meiner Bekannten im Verlaufe längerer Jahre durch Augenschein überzeugt. Irrthümer über die Zeit des letzten Kalbens sind aber um so sicherer ausgeschlossen, als die geringe Zahl meiner Milchkühe (5 Stück) leicht zu übersehen ist, und der jetzige Futterknecht, welcher als solcher um Pfingsten d. J. 6 Jahre lang ununterbrochen bei mir dient, bereit ist, zu beschwören, daß Dortchen während seiner Dienstzeit niemals gekalbt hat.*)

O. v. Reden-Franzburg.

Der gegenwärtige Standpunkt der Lehre von der thierischen Ernährung.

(Original.)

> „Wer in der Fütterungslehre unserer Tage Futterrecepte sucht, denen er blindlings folgen darf, wird nicht befriedigt werden, und wem es nicht gegeben ist, ihrer physiologisch-chemischen Seite, dem Kern der Lehre, Geschmack abzugewinnen, dem kommt ein Werk darüber, wie ein Buch mit sieben Siegeln vor." Settegast.

Wenn wir uns den gegenwärtigen Standpunkt von der thierischen Ernährung zum Motiv nehmen, so erwarte der geneigte Leser in dem so beschränkten Raume dieser Zeitung keine erschöpfende Darlegung dieser wichtigen Materie, sondern nur kurze Hinweisungen, welche zum Nachdenken und zu Versuchen auffordern sollen, um diesen höchst wichtigen Gegenstand immer mehr zu fördern; denn wir müssen von vornherein betonen, daß uns keines Falls eine abgeschlossene und aus dem Gebiete der Hypothese herausgetretene, zweifellose Lehre vorliegt. Grade im Gegentheil giebt es wohl kein Gebiet, auf welchem wir gleich fern von dem endgiltigen Abschlusse ständen, und auf welchem noch so zahlreiche Vorfragen der Erledigung harren, als auf dem Gebiete der Thierernährung.

Wir können nicht treffender es bezeichnen, als wenn wir uns der Worte Ludwigs bedienen, der da sagt:

> „Wenn wir uns den Boden von dem üppig wuchernden Un-
> „kraut unrichtiger Beobachtungen, auf falschen Prämissen ruhender
> „Schlüsse und luftiger Hypothesen gesäubert denken, so bleibt eine
> „ziemlich spärliche Saat erhärteter Thatsachen und errungener
> „Wahrheiten übrig."
>
> „So lockend auch das Ziel ist, es liegt noch in weiter Ferne,
> „denn das, was wir Natur nennen, ist ein dichter Knäuel vielfach
> „verschlungener Fäden, der nicht willkürlich von jedem beliebigen Ort
> „an zu entwirren ist. Jeder folgende Schritt ist vergeblich oder
> „belohnt zum Mindesten nur spärlich die aufgewendete Mühe,
> „wenn nicht schon der vorhergehende gethan ist."

Bisher hatte man als Criterium über den Effect einer Futterration lediglich das Lebendgewicht angenommen. War ein Thier in der Zeitdauer von einigen Wochen durch eine Futtergabe um 40 und durch eine andere um 80 Pfd. schwerer geworden, so galt letztere als von doppeltem Nutzeffect; trat eine Abnahme des Körpergewichts bei einer Futterration ein, so galt eine solche Gabe als schädlich oder doch nicht empfehlenswerth, kurz und gut in der Qualität des Zuwachses und der Abnahme machte man keinen Unterschied. 1 Pfd. Zunahme und 1 Pfd. Abnahme des Körpergewichtes galt als gleichwerthig.

Auf dieser Annahme nun basirten die meisten früheren Futterungs-Versuche, welche uns die Gesetze der Ernährung liefern sollten. Diese Annahme ist aber eine arge Täuschung; denn der thierische Körper besteht ja nicht aus einem und demselben Stoffe, sondern aus Muskelfleisch, Fettgewebe, Wasser und Knochensubstanz. Die Zunahme oder Abnahme kann daher eine qualitativ überaus verschiedene sein, je nachdem sie einen oder den anderen vorgenannten Bestandtheil betrifft, worüber sich Grouven also ausspricht: „So viel mathematische Combinationen denkbar sind zwischen Muskelfleisch, Fettgewebe und Wasser um 100 Pfd. Zuwachs oder 100 Pfd. Körperverlust zu bilden, grade so vielfach verschieden kann das Resultat einer 100 Pfd. Körperzunahme oder Verlust darbietenden Futterung, öconomisch sowohl als physiologisch, gedeutet werden. Körpergewichts-Differenzen von etwa 75 Pfund bei Rindvieh, 10 Pfd. bei Schafen und 25 Pfd. bei Schweinen haben, wenn sie das Resultat einer blos 1- bis 3-wöchentlichen Versuchsperiode sind — und die meisten früheren Futterungs-Versuche hatten keine längere Dauer — weder praktischen noch wissenschaftlichen Werth; sie sind ein Räthsel, dessen Deutung ebenso leicht Täuschung als Wahrheit ist."

Durch diese Ergebnisse soll übrigens die Anwendung der Viehwaage für die Praxis keineswegs außer Gebrauch kommen, sondern nur auf die richtige Art und Weise zurückgeführt werden. Zugegeben die Mangelhaftigkeit der Lebendgewichts-Bestimmungen allein, so haben wir doch — da es sich ja in der Praxis nur um annähernde Werthe handeln kann — ein Hilfsmittel, das zwar für den Gelehrten noch unfaßbar, für den Praktiker aber einen sehr reellen Werth besitzt, und mit dessen Zuhilfenahme die Körperwägungen für die Praxis als Criterium durchaus nicht zu verurtheilen sind, wir meinen — den praktischen Griff. Ein Fleischer versteht recht gut durch den Griff zu unterscheiden, was kernige und wässerige Mastung ist, ihn täuscht sein praktischer Griff und Blick nicht. Diesen Griff und Blick soll auch der Landwirth sich anzueignen versuchen, dann wird er sich auch von den leidigen Chicanen der Fleischer eher losmachen können und er hat dann in der Viehwaage ein sehr nützliches und sich sehr bald bezahlt machendes Instrument.

(Fortsetzung folgt.)

Ein vorzüglicher Saatkrümmer.

(Original.)

Eins der vorzüglichsten Ackergeräthe lernte ich im Jahre 1869 in der Wirthschaft auf Gwisdzin kennen, habe seither stets mit demselben

*) Ein würdiges Seitenstück zu der vielbesprochenen schwarzen Jette des Grafen Pinto auf Mettkau in Schlesien. Anm. d. Red.

sowohl während der Saatzeit, als auch bei dem Präpariren der Brachen und sonstigen Ländereien gearbeitet, habe gefunden, daß jeder Besitzer, der sich das für eine Pferdekraft eingerichtete Ackergeräth fertigen ließ, dasselbe lobte, und glaube deshalb keinen Fehler zu begehen, wenn ich dieses Ackerinstrument näher beschreibe und meinen Herren Gewerbsgenossen zur Anschaffung empfehle. Die 3 Balken des Saatkrümmers sind von Birkenholz gearbeitet 4′ bis 4′ 9″ lang 3¼″ im Quadrat. 2 Schienen von bestem Eichenholz verbinden die Balken, welche 11″ von einander abstehen. Diese Schienen liegen nicht fest in den Balken, sondern haben in denselben soviel Spielraum, daß das Ackergeräth beim Gebrauch eine hüpfende Bewegung nach rechts und nach links macht, keine geraden Furchen schneidet, sondern Zickzacklinien bildet. Jeder Balken hat 6 mit sogenannten Gänsefüßen versehene Schaare, welche 9¾ Zoll lang (3¾ Zoll im Balken, unter demselben 6 Zoll) so gerichtet sind, daß die Spitzen der Gänsefüße nach der linken Ecke des vordersten Balkens zeigen. Die Zugkette ist an der linken Ecke des Vorderbalkens mit einem Ende, mit dem anderen in der Mitte dieses Balkens befestigt, muß aber, um den Gang des Saatkrümmers reguliren zu können, gleichviel an welchem Ende kürzer und länger stellbar sein. Schienen und Balken werden durch schwache Eisenbolzen zusammengehalten, müssen aber in der Verbindung so lose sitzen, daß die Zickzackbewegung des Ackergeräthes nicht gehindert wird. Diese Saatkrümmer bringen den Samen in gleichmäßige Tiefe unter, bedecken mit einem Zuge die Aussaat vollständig, leisten hinter einem Pferde soviel, als die schweren, festen Strich schneidenden Krümmer hinter drei Pferden, kosten wenig, und pulverisiren auf 3 Zoll auch den fest zusammen gelegensten Acker. Probekrümmer dieser Art sind durch die Vermittelung des Hrn. E. Schwarz, Schönsee, W.-Preußen, zu beziehen.

Ueber eine neue Art giftiger Kleiderstoffe.

Von Gintl.

Seit kurzer Zeit ersetzen nach Prof. Dr. W. F. Gintl namentlich elsäßer und englische Fabrikanten in der Zeugdruckerei das theure Albumin theilweise durch Glycerinarsenik und essigsaure Thonerde. In geradezu gewissenloser Weise bringen sie Gewebe in den Handel, welche im Meter 2—3 Gramm arseniger Säure also arsenigsaure Thonerde enthalten. Namentlich kommen Cottons und Battiste vor, welche in neuvioletter Grundfarbe, weiße Muster u. z. weiße Punkte, Ringe, Sternchen oder Blümchen zeigen, dann aber auch Cottone, welche mit braungelben und rothbraunen Mustern bedruckt sind, also Nuancen zeigen, welche bisher nie als in irgend welcher Weise verdächtig erschienen und von Uneingeweihten ohne jegliche Ahnung der Gefahr gekauft werden, welche das Tragen solcher Kleiderstoffe in sich schließt. Daß diese Gefahr in der That keine geringe ist, erhellt, abgesehen davon, daß es sich um einen relativ so hohen Arsengehalt handelt, insbesondere daraus, daß diese Stoffe die giftige Verbindung in einer keineswegs unlöslichen Form enthalten, sodaß sie durch einfaches Einlegen in Wasser an dieses alsbald eine deutlich nachweisbare Menge arsenigsauern Salzes abgeben. Diese letztere Eigenthümlichkeit findet ihre Erklärung darin, daß diese durchwegs im Preise ziemlich niedrig stehenden Waaren, zumal die neuvioletten, offenbar nach dem Bedrucken gar nicht gewaschen und gespült, sondern direct der Appretur zugeführt wurden, was wohl darin seinen Grund hat, daß sie beim Waschen zum Theil ausgehen, und deshalb die Vornahme einer Wäsche nicht im Interesse des Fabrikanten gelegen sein mochte.

(A. a. O.)

Mannigfaltiges.

— [Kartoffelausstellung in Altenburg.] Der Landwirthschaftliche Verein zu Altenburg veranstaltet unter Mitwirkung des Generalsecretärs von Langsdorf in Dresden, des Professors Oehmichen in Jena und des Professors Nobbe in Tharandt für den Umfang des Deutschen Reichs eine Kartoffelausstellung vom 14. bis 20. October d. J. in der Residenzstadt Altenburg, welche einen großen volkswirthschaftlichen und wissenschaftlichen Erfolg verspricht. Diese Ausstellung umfaßt: I. Kartoffeln, und zwar: 1) im Großen angebaute und bewährte Sorten in Mengen von 2½ Kilo, jedoch mindestens zehn Stück; 2) neu eingeführte, noch wenig verbreitete aber Nutzen versprechende Sorten in Mengen von je 1 Kilo, jedoch mindestens zehn Stück; 3) neueste Sorten in gleicher Menge und Zahl; 4) Sortimente in Mengen von 10 Stück und 5) Zusammenstellung von Mustersortimenten der hervorragendsten Sorten nach ihren wesentlichsten Eigenschaften durch den Ausschuß. (Gruppirung nach Reifezeit, Ertrag, Boden, Stärkegehalt, Verwendungsart und günstigste Vereinigung mehrerer hervorragender Eigenschaften.) II. Geräthe zum Legen, Bearbeiten, Ernten und Untersuchung der Kartoffeln auf Stärkegehalt u. s. w. III. Wissenschaftliche Abtheilung, und zwar: 1) Darstellung der Ernährung, Entwickelung und Zusammensetzung der Pflanze und Knollen; 2) desgl. der Abnormitäten in Gestalt, Zeichnung und Größe; 3) dergl. ihrer Umgestaltung (Ausartung) unter verschiedenen äußeren Einflüssen; 4) desgl. der Krankheitserscheinungen und der pflanzlichen und thierischen Feinde; 5) desgl. besonderer Anbaumethoden und Düngungsversuche; 6) Schriften und Nachbildungen. Während der Dauer der Ausstellung und in den darauf folgenden Tagen soll, soweit möglich, eine Prüfung der ausgestellten Kartoffelsorten, sowohl hinsichtlich ihres Stärkegehalts, als ihrer Schmackhaftigkeit vorgenommen werden, um einen Gesammtvergleich betreffs dieser beiden Eigenschaften anzustellen. Die Anmeldung hat in der Zeit vom 1. August bis spätestens 1. September zu erfolgen; die Einlieferung der Ausstellungsgegenstände in Altenburg muß bis spätestens den 7. October geschehen.

— [Schafzucht.] Für Preußens Umfang vor 1866 ergab die Zählung 10,997,364 veredelte Schafe und 7,808,536 Landschafe. Die Zählung von 1873 ergab eine Gesammtzahl des Schafviehes im preuß. Staate von 19,624,758 Stück. Davon sind feine Wollschafe 8,160,189 Stück, veredelte Fleischschafe 1,827,919 Stück und Landschafe 9,636,650 (incl. 757,895 Haidschnucken). Im Zollverein betrug die Zahl der Schafe 1864 27,666,929. Rußland hat 12 Millionen Merinos, 48 Millionen Landschafe und 5 Millionen Schafe in Polen und Finnland, also zusammen etwa 65 Millionen. Von Spanien giebt man sie sogar auf 80 Millionen an. In England gab es 1874 34,837,597 Schafe.

— [Ersatz des persischen Insectenpulvers.] Der Sumpfporst oder wilde Rosmarin (Ledum palustre) wird von den Ind.-Blättern als Ersatz des persischen Insectenpulvers vorgeschlagen. Die Pflanze tödtet sowohl in frischem als getrocknetem Zustand Läuse, Wanzen, Flöhe, Motten, Speckkäfer und deren Larven, die Maden von Schmeißfliegen und wahrscheinlich auch noch andere Insecten. Sie ist das beste Mittel gegen die Stiche von Schnaken und allen anderen Insecten. Etwas von der aus der Pflanze bereiteten Tinctur stillt, auf die Wunde gebracht, in kürzester Zeit nicht nur das unausstehliche Jucken, sondern auch den Schmerz von Insectenstichen. Die Tinctur, mit Glycerin vermischt und auf die Haut eingerieben, dient auch dazu, die Schnaken abzuhalten. Die Pflanze verdient wegen dieser Eigenschaft die größte Beachtung. Sie ist aller Wahrscheinlichkeit nach geeignet, das theure und so oft verfälschte Insectenpulver vollkommen zu ersetzen. Am wirksamsten ist sie im grünen Zustand und in der Blüthe, wo sie auch eingesammelt werden sollte.

[Nachweisung von Traubenzucker in Rohrzuckerlösungen.] Braun setzt nach dem Polyt. Notizbl. etwas Natronlauge und einige Tropfen einer Pikrinsäurelösung zu und erhitzt zum Kochen. Traubenzucker bringt eine röthliche, bei concentrirter Lösung eine blutrothe Färbung durch Bildung von Pikraminsäure hervor. Ebenso wirken Milchzucker und Fruchtzucker, Rohrzucker ist aber ohne Einwirkung.

— [Weichselrohre zu Tabakpfeifen.] Durch eine äußerst sorgfältige Cultur erhalten die Sprößlinge der in den Wäldern Badens wildwachsenden Kirschenart Prunus Mahaleb die nothwendige Länge und die schöne Farbe, wie den Glanz der Rinde. Ueber den Umfang der Industrie wird der Umstand Aufschluß geben, daß jährlich circa 400,000 Weichselstöcke, Material für circa 2 Millionen Rohre, geerntet werden. Viele Hände sind mit dem Zubereiten dieser Rohre beschäftigt, unter welchem Zubereiten übrigens nicht Bohren, Abdrehen u. s. w. verstanden ist, sondern eine Reihe von Operationen, meist Fabrikgeheimniß, um den Glanz zu erhöhen, die Farbe zu verschönern, und vor Allem das Biegen beim Gebrauch zu verhindern, welch' letztere Manipulation die schwierigste zu sein scheint.

Auswärtige Berichte.

Berlin. [Bericht über den Handel mit Zucht- und Zug-Vieh.] Es trifft ein, was ich in meinen Berichten schon Ende des vorigen Jahres voraussagte, daß mit dem kommenden Frühjahre die Viehpreise überall in die Höhe gehen werden. Von allen größeren Viehmärkten sind höhere Preise, und ein lebhafterer Handel zu berichten, und ist es unschwer zu erkennen, daß alle nächsten Märkte uns kleine Preiserhöhungen bringen werden. Dies Steigen der Preise für das Gebrauchsvieh kann dem Allgemeinen, so lange die Preise für Mastvieh im Verhältniß zu jenen so niedrig stehen, nur ungünstig sein. Es ist klar, daß diese ungünstige Preisconjunctur ein jedes Stück bei dem späteren Verkauf, als Fettvieh, sein Conto mit einem Deficit schließen muß, und müssen wir uns die Leistungsfähigkeit hoch veranschlagen, wenn wir die immer erhöhten Preisforderungen acceptiren sollen. Es sind sehr große Summen, die von uns, besonders für Zugochsen, nach dem Süden wandern, und wäre es sehr wünschenswerth, wenn diese Tributzahlung bald ein Ende erreichte.

Der Weg, auf dem der Süden seine jetzigen, großen Erfolge erzielte, liegt uns ganz klar vor Augen, es ist die Kreuzung des Landviehs mit Schweizer, besonders Simmenthaler, Bullen, mit der in den verschiedensten Gegenden und Verhältnissen die vorzüglichsten Erfolge erzielt wurden. Diese Kreuzung würde den jetzt so verschmähten ostpreußischen Ochsen bald die gleiche Beliebtheit, als den baierischen Ochsen geben, und der heut schon gesuchte schlesische Ochse zählte durch sie ganz gewiß in kürzester Zeit zu den gesuchtesten Zugthieren. Wir können durch diese Kreuzung viel Geld im eigenen Lande behalten, können erfolgreich mit dem Süden concurriren und brauchen uns dort nicht mehr die Preise dictatorisch vorschreiben zu lassen. Eine solche Concurrenz müßte heilsam auf die Preise wirken, und würde am ersten dazu beitragen, das jetzige Mißverhältniß zwischen den Preisen für das Gebrauchsvieh und das Fettvieh zu regeln.

Zu den gegenwärtigen Preisen selbst kommend, berichte ich:

In Schweinfurt wurden bei gut bestelltem Markt und lebhaftem Handel für das Paar Zugochsen, schwerster, bester Qualität, 831—981—1130 Mark, für gute mittelschwere Ochsen 717—792 Mark bezahlt. Fettvieh galt pro 50 Kilo Schlachtgewicht 49,70—53,15 Mark.

Der Bamberger Markt war wegen ungünstiger Witterung nicht so stark, immerhin aber gut bestellt, und wurde das Paar guter schwerer Ochsen bei lebhaftem Handel mit 943 Mark bezahlt.

In Mittelfranken war der Hauptviehmarkt in Ellingen, da Hochwasser den Zutrieb erschwerte, nur mit 372 Ochsen bestellt. Der Handel war sehr lebhaft zu steigenden Preisen und galt das Paar Zugochsen von 223 bis 981 Mark. Für 50 Kilo lebend Gewicht wurden je nach der Qualität 29 bis 36 Mark bezahlt.

Der Bayreuther Markt war stärker als die vorigen betrieben, die Preise dort billiger, als auf allen anderen baierischen Märkten, was daher kommt, daß die beste Waare dort gar nicht zu Markt kommt, sondern in den Ställen gehandelt wird. Auf dem Markt wurde das Paar Ochsen mit 600 bis 686 Mark, in den Ställen bis 1002 Mark bezahlt.

In Schleiz wurden pro 50 Kilo lebend Gewicht 30—32—33 Mark bezahlt und blieb der Markt ohne großen Verkehr, weil die Verkäufer auf zu hohe Preise hielten und sich dem Gebot der Käufer nicht fügten.

In Bitburg kam 587 Ochsen, 208 Kühe, verschiedene Stiere und Jungvieh zum Markt, der schleppend verlief.

Gute Zugochsen galten das Paar 720—820 Mark, Kühe bis 400 Mark. Fettvieh 60 bis 66 Mark für 50 Kilo Schlachtgewicht.

Die Hauptmärkte für Voigtländer Vieh in Redwitz, Waldershof, Wunsiedel und Plauen bringen überall eine nicht unerhebliche Preissteigerung; bei lebhaftem Handel wurden für das Paar Ochsen je nach der Qualität 675—780—795 Mark gezahlt.

Daß mit dem Grünwerden der Weiden auch die Preise für alles Zuchtvieh wieder in die Höhe gehen werden, unterliegt nach allen eingehenden Berichten gar keinem Zweifel. Es ist das um so sicherer anzunehmen, als die jetzt verhaltene Kauflust, haben wir auf eine gute Ernte Aussicht, stärker als je auftreten, und so die Preise in die Höhe treiben wird. Sehr empfindlich ist bei dem Kauf von Zuchtvieh in der Schweiz der recht bedeutende Verlust, den wir an unserem Gelde haben. Wir erhalten gegenwärtig für eine preußische Thalernote 367 Centimes, für süddeutsche Guldennote 209 Centimes, für deutsche Marknote 122 Centimes, verlieren also hiernach, zahlen wir in:

preußischem Gelde, an 100 Thlr. — 2 Thlr. 4 Sgr., an 1000 Thlr. 21 Thlr. 10 Sgr.
deutscher Mark, an 100 Thlr. — 2 Thlr. 12 Sgr., an 1000 Thlr. 24 Thlr. — Sgr.
süddeutschem Gulden, an 100 Thlr. — 2 Thlr. 14 Sgr., an 1000 Thlr. 24 Thlr. 20 Sgr.

Bei den hohen Preisen, die wir für das Schweizer Vieh zahlen müssen, summirt dieser Geldverlust, der in keiner Weise zu vermeiden ist, recht sehr.

Das Zucht- und Zugvieh-Lieferungs-Geschäft
von Hugo Lehnert.

Aus der Provinz Sachsen. (Orig.) (Schluß aus Nr. 20.) Prophetisch schrieb J. G. Koppe im Jahre 1841: Wichtiger als das finanzielle Interesse des Staates an der Rübenzuckerfabrication ist das nationalöconomische. Der Zucker, welcher für die civilisirten Völker ein nothwendiges Bedürfniß geworden ist, kann mit demselben Vortheil wie Bier, Wein und Branntwein aus dem eigenen Bodenerzeugniß, durch die inländische Arbeit und aus der Benutzung eigener Capitalien gewonnen werden. Der Antheil an dem Zuckerwerthe, den die Naturkraft durch den Boden hat, auf welchem die Rüben erbaut werden, ist also ein reiner Gewinn, der für den Nationalreichthum verloren geht, wenn dieser Bau nicht stattfindet.

Prophetisch sagten wir oben; denn 34 Jahre später hat sich das Wort des großen Landwirths erfüllt, die Zahl der Rübenzuckerfabriken in der Provinz Sachsen ist von 42 in der Campagne 1840/41 auf 150 in der Campagne 1872/73, die Menge der verarbeiteten Rüben in dem gleichen Zeitraume von 2,236,998 Ctr. auf 31,342,473 Ctr., der Brutto-Ertrag an Rübenzuckersteuer von 18,642 Thlr. auf 8,357,993 Thaler gestiegen, ungeachtet — nein — weil die Steuer von ¼ Sgr. für den Centner auf 8 Sgr. nach und nach erhöht worden ist.

Nicht minder glänzend sind die Erfolge des so ausgedehnten Rübenbaues auf die Landwirthschaft. Die Vertiefung der Ackerkrume behufs des Rübenbaues, die sorgfältige Reinigung des Landes dabei hat die ganze nutzbare Fläche in einen gartenähnlichen Zustand verwandelt und die damalige Befürchtung, daß ein ausgedehnter Rübenbau der Getreidewirthschaft Abbruch thun werde, ist zur Fabel geworden, wir haben nicht blos Zucker, sondern auch mehr Brot als je zuvor; denn in der zweckmäßigen Verbindung der Rübenzucker-Erzeugung mit dem Ackerbau, darin, daß die Rübenzuckerfabrication ein landwirthschaftliches Nebengewerbe geworden, liegt eben der von Koppe prophezeite große Segen.

Hinsichtlich der Rückwirkung der Besteuerung auf die Landwirthschaft ist folgendes zu bemerken:

Daß der Modus der Zuckerbesteuerung in den verschiedenen Rübenbau treibenden Ländern einen mächtigen Einfluß auf die Entwickelung der Landwirthschaft geübt, und daß die letztere, je nach der herrschenden Besteuerungsart, einen eigenthümlichen Charakter und eine besondere Richtung erhalten hat, ist bisher noch allerseits anerkannt worden. — Welcher Art dieser Einfluß ist, läßt sich aus den in den verschiedenen Ländern im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen genau bestimmen.

Die in Deutschland bestehende Steuer-Erhebung von den rohen Rüben hat die Producenten genöthigt, von einem gegebenen Areal ein Maximum an Zucker in Form eines Minimums an Rüben zu erzielen. Dieses Ziel ist erreicht worden durch eine sorgfältige Züchtung zuckerreichster Rübenvarietäten, welche den vorhanderen klimatischen Verhältnissen richtig angepaßt sind, durch eine rationelle Bodenbearbeitung (Tiefcultur), durch zweckentsprechende Düngung, aufmerksame Pflege der Rüben während des Wachsthums und durch geeignete Fruchtfolgen.

In Frankreich und Belgien dagegen, wo nicht der Rohstoff, sondern das Product versteuert wird, war man veranlaßt, den Rübenbau landwirthschaftlich so zu leiten, daß man von der Ackerfläche große Erträge oder quantitativ hohe Ernten erzielt, wozu nicht die vorhin bezeichnete, aufmerksam geleitete Cultur, sondern hauptsächlich eine starke Düngung des Ackers führt.

In dem Maße die Production an Rüben von einer gegebenen Ackerfläche durch die Hilfsmittel der Landwirthschaft gesteigert wird, in demselben Maße nimmt die Güte und die Reinheit der Säfte solcher Rüben ab, was also an Quantität der Rüben gewonnen wird, geht an Qualität der Säfte verloren. — Aber dies nicht allein, man schädigt auch das Bodencapital an Pflanzennährstoffen, womit der Landwirth arbeitet. — Man muß auch hier, um zu richtigen Vergleichen zu kommen, nicht die Rübenmenge als Einheit der Betrachtung zu Grunde legen, sondern das aus den Rüben erzielbare Zuckerquantum. Dann ergiebt sich, daß mit der gleichen, von einer gewissen Ackerfläche gewinnbaren Zuckermenge beim Massenbau erheblich größere Quantitäten von Nichtzucker und darin von mineralischen Bodenbestandtheilen in die Rüben übergehen, also dem Boden entnommen werden, als bei einer auf zuckerreiche Rüben gerichteten Cultur. Der procentische Gehalt des Rübensaftes an Nichtzuckerstoffen wächst im Allgemeinen mit dem Erntequantum.

Zur Erzielung gleicher Zuckermengen wird in Frankreich ein Maximum an Pflanzennährstoffen des Ackerbodens, in Deutschland ein Minimum in Anspruch genommen. Der deutsche Rübenbauer arbeitet also mit einem kleineren Bodencapital als der französische, und bei Letzterem ist die Gefahr einer wirthschaftlichen Bodenberaubung am größten.

Bei der Cultur zuckerreicher Rüben, veranlaßt durch die Rübensteuer, verbleiben dem Boden nach erfolgter Ernte mehr Pflanzennährstoffe für nachfolgende Culturgewächse, als bei dem durch Fabrikatsteuer bedingten Massenbau. Die auf Rüben meist cultivirten Cerealien erfordern daher in Deutschland nicht denjenigen Aufwand von Dünger, den man in Frankreich unter sonst gleichen Umständen zu geben gezwungen ist, oder, der in Deutschland beim Rübenbau ersparte Dünger kommt hier den nachfolgenden Cerealien zu Gute. Die Gegenden des nördlichen Rübenbau treibenden Frankreichs, wo Rüben im frischen Dünger cultivirt werden und worauf die Anhänger der Fabrikatbesteuerung so gern exemplificiren, gewähren trotz ihrer dazu so vortrefflich qualificirten Aecker nicht annähernd so schönes Getreide mit so hohen Durchschnittsernten, wie unsere Rübendistricte. Selbst wenn man also einen günstigen Einfluß der Fabrikatsteuer auf den Rübenbau an sich annehmen wollte, würde derselbe doch durch Schädigung der nachfolgenden Ernten an Cerealien illusorisch werden. Die Fabrikatsteuer verleitet direct zu einem landwirthschaftlichen Raubbausystem, und schon aus diesem Grunde verdient sie die von Volkswirthen ihr beigelegte Bezeichnung einer „theoretisch-richtigen" Steuer nicht.

Für eine zutreffende Würdigung beider Culturmethoden ist somit die Düngerfrage ganz besonders in Betracht zu ziehen. Abgesehen nun davon, daß die Preise künstlicher Düngemittel fortdauernd steigen, daß das Aufbringen derselben neben größeren Mengen von Stalldünger, das Ausbreiten dieser größeren Quantitäten u. s. w. erhöhte Anfuhr und Arbeitslöhne erheischt, würde die Nothwendigkeit einer intensiveren Düngung noch einen Uebelstand im Gefolge haben, der für Deutschland, speciell für Norddeutschland, wohl zu beherzigen wäre.

Durch vielfachste Erfahrung darf nämlich als festgestellt gelten, daß die unter Anwendung reichlicher und directer Düngung hervorgebrachten Rüben innerhalb der kürzeren, dort maßgebenden Vegetationsperiode nicht reif werden. — Der Fabrikant würde also nach Einführung der Fabrikatsteuer entweder vorwiegend unreife Rüben zu verarbeiten gezwungen sein, was mit außergewöhnlichen technischen Schwierigkeiten verknüpft ist, oder dieses Steuermodus ungeachtet sich veranlaßt sehen, den Rübenbau auf reife Rüben so zu leiten, wie er ihn unter der Herrschaft der Rübenrohsteuer zu leiten gewohnt war, mithin der Massenproduction und den davon gehofften Vortheilen entsagen müssen.

Ein anderer unter den gegenwärtigen Arbeiterverhältnissen sehr empfindlicher Uebelstand würde sich beim Massenrübenbau darin zeigen, daß die in frischem Dünger gezüchteten Rüben nur schwer und nur in der ersten Vegetationsperiode mit landwirthschaftlichen Hilfsmaschinen bearbeitet werden können. Man kennt den hohen Werth einer solchen Bearbeitung und wird nur ungern darauf verzichten; dieselbe aber durch Menschenhände verrichten zu wollen, verbietet sich heute von selbst.

Das einzige, scheinbar stichhaltige Argument, welches für die Fabrikatsteuer ins Gewicht fallen kann und daher auch von den Anhängern derselben mit großer Emphase geltend gemacht wird, besteht darin, daß die beim Massenbau gezüchteten Rüben nach der Saftextraction mehr Rückstände als Viehfutter ergeben, als dies unter gegenwärtigen Verhältnissen der Fall ist, wobei man betont, daß der nicht extrahirte Zucker dieser Rückstände dem Thier zu Gute komme. — Hiergegen ist, was den Zucker in den Rückständen betrifft, daran zu erinnern, daß er kein eigentliches Nährmittel, sondern nur ein Respirationsmittel ist, welches dem Thiere in anderer billigerer Gestalt leicht gegeben werden kann, und ferner ist darauf hinzuweisen, daß eine Mehrproduction an Rübenrückständen nur auf Kosten der Pflanzennährstoffe des Bodens erfolgt, also mit Schädigung des Bodencapitals, welche allerdings meist übersehen oder nicht richtig gewürdigt wird, weil sie sich nicht sogleich und direct in einer empfindlichen Weise fühlbar macht. Wir bauen aber heute nicht allein für uns Zucker, spätere Generationen wollen solchen mit gleicher Leichtigkeit und in gleicher Billigkeit erzeugen; sie dürfen deshalb verlangen, daß wir nicht das uns zur Verfügung ge-

wesene Bodencapital angegriffen, sondern nur von dessen Zinsen gelebt haben. Die Erben französischer Rübenwirthschaften werden unzweifelhaft einen schwierigeren Stand haben als die der deutschen, ja schon jetzt werden zahlreiche Stimmen in Frankreich laut, welche die dort befolgte Wirthschaftsmethode tief beklagen und nach Mitteln suchen, den zu Tage tretenden Uebelständen Halt zu gebieten.

Bei der Zusammenfassung des Vorstehenden darf es dem wohlverstandenen landwirthschaftlichen Interesse als entsprechend bezeichnet werden, den bisherigen Steuermodus lediglich beizubehalten. Er allein ermöglicht, zuckerreiche, reife und im Hinblick auf den Zuckergehalt auch billige Rüben zu liefern unter kleinstem Aufwande an Bodencapital.

Der Zucker, ein Kohlenhydrat, enthält an sich keine mineralischen Bodenbestandtheile und es ist sowohl das Endziel einer rationell geleiteten Landwirthschaft, als eine volkswirthschaftlich wichtige Aufgabe im weitesten Sinne, dieses Nahrungsmittel so zu gewinnen, daß kein Verlust, sondern nur eine Rotation an Pflanzennährstoffen des Bodens stattfindet.

Die Erreichung dieses Zieles wird durch das jetzige Steuersystem mehr begünstigt, als durch jedes andere. Hand in Hand mit der Entwickelung der deutschen Zucker-Industrie hat sich auch die Landwirthschaft im Allgemeinen bisher in einer Weise ausgebildet, die man vorher kaum für möglich gehalten hat. Die Tiefcultur, die Verbreitung und Ausbildung der Drill-, Dibbel- und Hackmaschinen, sowohl in ihrer Anwendung auf Rüben, als auf andere Feldfrüchte, die rationelle Benutzung künstlicher Düngemittel, hat die Ertragsfähigkeit der Aecker außerordentlich gesteigert, so daß trotz des sehr ausgedehnten Zuckerrübenbaues nicht weniger, sondern mehr Getreide von den Aeckern gewonnen wird, die Butter- und Käse-Fabrication nicht abgenommen hat und die Fleischproduction sich fortwährend noch in der Zunahme befindet.

Dabei haben diese erfreulichen Thatsachen der arbeitenden Bevölkerung des platten Landes gleichzeitig Gelegenheit zu größerem Verdienst und Verbesserung ihrer Lage gegeben.

In gleich günstigem Maße haben sich die volks- und landwirthschaftlichen Verhältnisse Frankreichs unter dem Drucke der Fabrikat-Besteuerung nachweislich nicht entwickelt. Die Denkschrift enthält noch eine Besprechung der allmäligen Steigerung der Rübenzuckersteuer und eine Vergleichung des Aufschwungs der Rübenzuckerfabrication in Sachsen mit der des übrigen Zollvereins.

Literatur.

— **Feldpolizei-Ordnung** vom 1. November 1847 und 13. April 1856 und Jagdpolizei-Gesetze vom 7. März 1850 und 26. Februar 1870 nebst den Ausführungs-Instructionen und Abänderungen und den einschlagenden land- und strafrechtlichen Bestimmungen über Pfändungen, Ausübung der Jagd und Schonung des Wildes. Herausgegeben von Dr. G. M. Kletke. 4. Auflage. Brandenburg 1875. Verlag von Adolf Müller. Pr. 1 Mark = 10 Sgr.

Wir empfehlen dieses kleine aber für jeden Grundbesitzer so wichtige Buch dringend unseren Fachgenossen, weil gewiß sehr oft Verhältnisse eintreten, bei welchen ein treuer und sicherer Rathgeber erwünscht ist.

— **Kubik- und Geld-Tabellen** für Metermaß und deutsche Reichsmark mit einer Uebersicht des Werthverhältnisses der Reichsmark zum Werthe der wichtigsten Münzen anderer Länder, so wie des Größenverhältnisses der metrischen Längen-, Flächen- und Körpermaße zu denen der bisherigen preußischen ꝛc. Maß-Einheiten. Nachtrag zur 10. Auflage der G. L. Hartigschen Kubik-Tabellen von Dr. Th. Hartig, herzogl. braunschweigischer Forstrath und Professor ꝛc. Berlin 1874. Nicolaische Verlagsbuchhandlung.

Ein zweckentsprechendes Handbuch bei den leicht verständlichen und übersichtlichen Tabellen für Forstwirthe, Holzhändler, Landwirthe und Kaufleute.

— **Die Erfolge der englischen Shorthornzucht in Deutschland.** Ein historisch-statistischer Beitrag zur Shorthornzucht von Dr. Georg May, Prof. an der kgl. bayerischen landw. Centralschule in Weihenstephan. Berlin, Verlag von Wiegandt, Hempel und Parey 1875.

Verfasser vorliegenden Buches, als unermüdlicher Förderer der landw. Thierzucht bekannt, veröffentlicht in diesem Werke seinen reichen Schatz an Erfahrungen, den er namentlich während der letzten 10 bis 15 Jahre auf dem Gebiete der Shorthornzucht gemacht hat. Die directe Beantwortung der Frage: Welche Erfolge die Shorthornzucht in Deutschland bisher gewährt? lautet ungefähr folgendermaßen: Der Anblick des reinen gut gehaltenen Shorthornviehes kann zwar die deutschen Züchter belehren, welch vortheilhafte Fleischformen bei reichlicher Ernährung und sorgsamster Pflege der Rinder hervorzubringen seien, daß dasselbe aber mit gutem Erfolge blos in den Stallungen größerer Oeconomien, die vorwaltend die Mastrichtung verfolgen und im Besitze der erforderlichen Baarsummen, der nöthigen Intelligenz, der gehaltreichsten Futtermittel, sowie der übrigen geeigneten Bedingungen sind — gezüchtet werden könne, dagegen für die meisten bäuerlichen resp. kleineren Stallungen das Shorthornvieh aus oben angeführten Gründen keine Vortheile zu bringen im Stande sei, daher zur Aufbesserung der allgemeinen Landes-Viehzucht nicht viel auf das englische Kurzhornvieh gerechnet werden könne und dürfe. (r.)

Es wäre dringend zu wünschen, wenn die verehrlichen Verlags-Buchhandlungen die Recensions-Exemplare bereits aufgeschnitten den betreffenden Redactionen übersenden wollten.

Wochen-Berichte.

Berlin, 22. März. [Berliner Viehmarkt.] Zum Verkauf standen: 3300 Rinder, 9501 Schweine, 2182 Kälber, 9467 Hammel. Das bevorstehende Osterfest und das in der Vorwoche, wenn auch nicht günstige, so doch bessere Geschäft, veranlaßten heute einen so starken Auftrieb in Rindvieh, daß die Preise, da an eine Räumung nicht zu denken war, einen Rückgang erfuhren. Dieselben stellten sich für 1. Qualität auf 53—55 Mark, 2. Qual. 45—51 Mark, 3. Qual. 39—44 Mark pr. 100 Pfd. Schlachtgewicht. Dasselbe gilt von dem Schweinegeschäft, wo sich die Preise für beste Waare auf 52—55 Mark, für geringere auf 48—50 Mark pro 100 Pfd. Schlachtgewicht stellten. Nur Hammel und besonders für den Export geeignete feine und fette Waare hielten sich nicht nur im Preise, sondern wurden theilweise noch besser, wie am vorigen Montag bezahlt, während geringere Qualitäten ebenfalls eine kleine Preisreduction erfuhren. Es wurde bezahlt für beste Wollhammel 24—25 Mark, für geringere 18—22 Mark per 45 Pfund Schlachtgewicht. — Kälber erzielten bei raschem Geschäfte gute Mittelpreise.

Wien, 22. März. [Schlachtviehmarkt.] Anläßlich der Osterfeiertage war das heutige Geschäft ungeachtet des stärkeren Auftriebes ziemlich lebhaft und wurden sogar ungleich bessere Preise als in der Vorwoche erzielt. Die Vorräthe beliefen sich auf 3113 Stück Ochsen, und zwar 1800 ungarische, 786 polnische und 527 deutsche. Man bezahlte ungarische Mastochsen mit fl. 26 bis fl. 28,50, auch mitunter fl. 29, polnische mit fl. 25 bis fl. 27,50 und deutsche mit fl. 26 bis fl. 29 per Centner Schlachtgewicht. Ausnahmsweise war der heutige Markt mit Hochprima-Qualitäten bestellt.

Posen, 20. März. [Wochenbericht.] Das Wetter hat in dieser Woche einen veränderlichen Charakter angenommen, während es in den ersten Tagen recht mild war, trat gegen Schluß der Woche leichter Frost ein. Die jungen Wintersaaten fangen an, sich kräftig zu entwickeln und wird der jetzige Stand von allen Seiten gelobt. In der Situation der auswärtigen Getreidemärkte ist keine wesentliche Aenderung eingetreten, doch haben dieselben ihre frühere Festigkeit vollständig beibehalten. England blieb für Weizen und Mehl stetig. Frankreich zog in den Preisen etwas an. Süddeutschland und der Rhein zeigten einen kleinen Anlauf zur Preisbesserung. In Sachsen war die Kauflust stärker und waren auch Notirungen etwas höher. Berlin und Stettin schließen nach einigen Schwankungen für sämmtliche Artikel fest. An unserem Getreidemarkte war die Zufuhr in der abgelaufenen Woche äußerst gering; selbst aus zweiter Hand war das Angebot höchst unbedeutend. Auch im dieswöchentlichen Geschäftsverkehr documentirte sich eine ziemlich rege Kauflust. Exportfrage scheint immer mehr an Ausdehnung zu gewinnen; jedoch fehlt es an größeren Offerten von feinen Qualitäten, wodurch der Verkehr eng begrenzt bleiben muß. Im Ganzen besserten sich sämmtliche Cerealien in den Preisen. Mit den Bahnen wurden vom 13. bis 19. März verladen: 196 Wispel Weizen, 278 Wispel Roggen, 21 Wispel Gerste, 27 Wispel Hafer, 6 Wispel Erbsen, 19 Wispel Lupinen, 7½ Wispel Buchweizen und 129 Wispel Oelsaaten.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 30. März: Diehsa, Myslowitz. — 31.: Ohlau, Schönau, Sohrau.

In Posen: 1. April: Kruschwitz.

Inserate.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Mit einer Beilage.